



Die letzten Säulen sind zerstört. Sabine Krusen betrauert die Überbleibsel der letzten Hinterhofsynagoge.

Foto: Dirk Jericho

Ade, Beth Zion

Anwohner haben ihren Kampf um Berlins letzte Privatsynagoge verloren

Mitte. Bis Ende des Jahres wird die letzte Berliner Hinterhofsynagoge in der Brunnenstraße 33 zu einer jüdischen Talmud-Thora-Schule umgebaut. Die Denkmalschützer haben umfangreiche Veränderungen genehmigt. Zum Bedauern der engagierten Anwohner.

Sabine Krusen kniet im Hausdurchgang und beugt sich über die letzten zwei Säulen, die bis vor wenigen Tagen noch die Frauenempore der 100 Jahre alten Synagoge Beth Zion im Hof der Brunnenstraße 33 getragen haben. „Die Kapitellen sind abgebrochen, alles ist kaputt, die können sie auch wegschmeißen“, ärgert sie sich und geht mit wütendem Blick zur Synagoge.

Drinne haben Bauarbeiter schon eine Zwischendecke eingezogen. Die Frauenempore baumelt ohne die früheren sechs Säulen darunter. „Niemand wird mehr erkennen, was das soll“, so die 50jährige Aktivistin der Betroffenenvertretung Rosenthaler Vorstadt (BRV). Dann kommt der Polier und wirft die Denkmalkämpferin vom Hof. „Keine Fotos, das ist ein Privatgrundstück“, sagt der junge Mann, dem „der religiöse Hintergrund“ seines Bauprojektes egal ist. Erst vor kurzem habe er ein Fernsichtteam von N24 rausgeschmissen. Sein Chef, der Bauherr und Besitzer

der einstigen Privatsynagoge, Roman Skoblo, wünsche keine Presse, basta.

Für Sabine Krusen endet eine 15jährige ehrenamtliche Forschungsarbeit zum seit 1995 unter Denkmalschutz stehenden Synagogenbau. Krusen trägt einen Davidstern an der Halskette. Ihre Mutter war Jüdin. „Ich verstehe mich als Jüdin“, sagt die frühere Russisch-Lehrerin und Übersetzerin bei ADN. Judentum sei mehr als Religion, für sie besonders Kultur und Geschichte. Ihr Engagement für die Privatsynagoge in der Brunnenstraße hat auch mit ihren Wurzeln zu tun.

Zuviel versprochen

Sabine Krusen fühlt sich von Roman Skoblo getäuscht. Der jüdische Arzt hatte 2002 die Hinterhofsynagoge plus Vorderhaus und Seitenflügel von der WEM gekauft. Er habe den Denkmalfans damals versprochen, die Synagoge denkmalgerecht wiederherzustellen. Die Freude war riesig, als Skoblo in den Räumen die Säulen, die umlaufende Frauenempore, Malereien und andere Details freilegen ließ. Zu DDR-Zeiten wurde die Synagoge von der Firma Berlin-Kosmetik für Büros und Lager genutzt.

Jahrelang haben Sabine Krusen und ihre Mitstreiter die Geschichte der Privatsynagoge erforscht und regelmäßige Füh-

rungen organisiert. Demnächst werden etwa 50 Studenten in der 1910 erbauten und 1938 von den Nazis geschändeten Synagoge jüdische Tradition und Philosophie lernen. Die Lauder-Foundation eröffnet hier Ende des Jahres eine Talmud-Thora-Schule. Im Vorder- und Seitenhaus wohnen die Studenten, in der Synagoge wird gebetet und gemeinsam gegessen. Warum die sechs Säulen 50 Studenten beim Essen stören, wenn sie früher 50 Betende nicht gestört haben, wird Krusen nie verstehen. Sie hat in mehreren offenen Briefen Politiker um Hilfe gebeten, „die Zerstörung eines Baudenkmals“ zu verhindern.

Das letzte Protestschreiben ging an Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD). „Niemand hat uns geantwortet“, so Krusen. Mittlerweile sind neben den Säulen der Seiteneingang und der Laubhüttenstandort auf dem Hof abgerissen. Die Denkmalschützer haben „schmerzliche, aber vertretbare Zugeständnisse gemacht“, sagt Manfred Kühne, Chef der obersten Denkmalschutzbehörde. Man habe nicht riskieren wollen, daß die jüdische Schule wieder abspringt. Welche konkreten Auflagen die bezirklichen Denkmalpfleger letztendlich dem Investor gemacht haben, weiß Kühne nicht. „Die Kollegin in Mitte ist im Urlaub“, so

Berlins Denkmalchef. Die zuständige Stadträtin Dorothee Dubrau (Grüne) hat sich trotz Anfragen leider nicht bei der Berliner Woche gemeldet. Auch Sabine Krusen weiß bis heute nicht, was beim Ausbau erlaubt war und was nicht.

Jetzt ist es auch egal. „Das ist nur noch Disneyland, hinter der Fassade ist etwas ganz anders“, ärgert sich Krusen. „In ein paar Jahren wird es allen Leid tun, wie mit der Mauer“.

„Die Menschen brauchen keine Museen gewesen jüdischen Lebens, sondern Orte der Tradition wie hier geplant“, empört sich Irene Runge, Vorsitzende des Jüdischen Kulturvereins Berlin über den offenen Brief der Betroffenenvertretung zum Erhalt des Baudenkmals. „Für uns ist der Bau ein Beweis dafür, daß das Judentum in Berlin zu blühen beginnt und das trotz der deutschen Vernichtungsstrategie!“, kommt schon im ersten Absatz das Totschlagargument.

Persönlich angegriffen

Die Jüdin Krusen ist solche Angriffe gewohnt. Sie wurde schon als Antisemitin bezeichnet. Dabei freut sie sich über die Wiederbelebung der Synagoge. „Die nächsten 100 Jahre als umgebaute Talmud-Thora-Schule mögen erfolgreich sein“, endet ihr Nachruf „Ade, Beth Zion“.

DJ